

## Folgen der Grundversorgerbaisse

Dass es sich nicht um gewöhnliche Kantonspolizisten handelte, sondern um eine hochprofessionelle Elitetruppe, merkte man daran, wie sie vorgingen. Innerhalb von Minuten hatten sie das Dreiergrüpplein Ärzte von den anderen Ärzten isoliert, ihnen Handschellen angelegt, die Münder mit breitem Scotch Tape verklebt und blickdichte Stoffsäcke über die Köpfe gestülpt. Die Feiernden bemerkten kaum, dass drei ihrer Kollegen während des Jahresapéros der kantonalen Ärzteschaft gefangen genommen und verschleppt wurden. Nur drei halbleere Champagnergläser und ein angebissenes Lachshäppchen zeugten noch davon. Wenige Stunden später wurden die drei Mediziner von ihren Docnappern wieder freigelassen und in neu renovierten Landpraxen mit jeglichem Komfort ausgewildert: der eine im Puschlav, der andere im Napfgebiet und der dritte im Luzerner Hinterland. Die Proteste der Verschleppten verhallten ungehört, sie wurden per Lex specialis gezwungen, dort weiter zu praktizieren. Auch die eidgenössischen Behörden reagierten nicht mehr auf Vermisstenanzeigen von Angehörigen oder Interpellationen von Standesorganisationen, denn in den meisten Fällen waren sie selbst ja die Auftraggeber der Docnapper. Tatsächlich blieb den Regierungen in diesen Zeiten des Ärztemangels nichts anderes übrig, als zu harten Massnahmen zu greifen, um die Basisversorgung der Bevölkerung noch halbwegs sicherzustellen. Numerus clausus, Schliessung medizinischer Fakul-

täten, Zulassungsstopp, Plethorapolemik, Taxpunktsenkung und Feminisierung hatten zu einem so extremen Absinken der Ärztezahl geführt, dass es fast keine GrundversorgerInnen mehr gab und als Folge insbesondere bei der Landbevölkerung die Morbidität und Mortalität stieg. In den ersten Jahren hatte man die verwaisten Schweizer Hausarztpraxen noch mit deutschen Migranten gefüllt, die in Deutschland leer stehenden Praxen mit Migranten aus östlichen Ländern und die in östlichen Ländern mit Ärzten aus noch östlicheren Ländern. Doch da international die Gesundheitspolitik im Argen lag, besserte dies das weltweite Grundversorgerdefizit nicht. Neben dem Docnapping, welches vor allem in armen Kantonen immer mehr ausuferte, blühte der Schwarzmarkt für Weisskittel in finanziell starken Regionen. Im Auftrag des USZ streiften Headhunter durchs Land und lockten MedizinstudentInnen mit lukrativen Arbeitsverträgen, die die unerträglichen Zustände an dieser Institution der öffentlichen Gesundheit erträglich machen sollten. Diesen so genannten «Zeitärzten», die sich für zehn Jahre verpflichteten, bot man neben horrenden Schwarzgeldhonoraren Dienstwohnungen am Dolderberg und die Mitgliedschaft in einer Zunft an, plus eine Reihe von fringe benefits, wie die Befreiung von sämtlichen Steuerabgaben und Versicherungsprämien. In den Kantonen Basel-Stadt und Genf sponsorten Pharmaindustrie, beziehungsweise Rotes Kreuz, ein halbes

Dutzend Allgemeinärzte, die so genannten «Stadtphysici». In der Zentralschweiz schloss der katholische Klerus in seine Gebete stets die Fürbitte «Und gib uns unseren Grundversorger!» ein. Besonders krass war der Chirurgenmangel. Man versuchte, ihn mit Ersatzleuten zu beheben: Manuell geschickte Paramediziner und Ärzte anderer Fachrichtungen wurden in Lagern auf invasives Arbeiten umgeschult. Einige Operationen wurden von Robotern ausgeführt, denen ein MRI die anatomischen Daten der PatientInnen eingab und die mit Hilfe von aufwändiger Software operierten. Die Sozialversicherer engagierten Drückerkolonnen von sexy Hostessen und Boys, die Hausärzte anwarben, welche dann exklusiv für die jeweilige Krankenkasse arbeiteten. Luxusprodukte wie die «Zusatzversicherung mit garantierter Grundversorgung durch einen Grundversorger» fanden reissenden Absatz. Trotz sinkenden Gesundheitsstandards war die Stimmung in Bevölkerung und Ärzteschaft ausgezeichnet: Die PatientInnen waren dankbar, wenn sie zum Arzt durften und zahlten gerne noch drauf. Politiker und Versicherungsfunktionäre waren zuvorkommend und freundlich zu Ärzten. Eine im Gesetz verankerte «Ärztimmunität» schützte die Mediziner vor unsinnigen Rechtsverfahren. Und auf einmal wurden sogar Junge, Alte, Dunkelhäutige, Aufmüppfige und Frauen mit Respekt behandelt – vorausgesetzt, sie erklärten sich dazu bereit, Hausarztmedizin zu praktizieren ...